

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 21 (1931)

Heft: 28

Artikel: Der Engelwirt [Fortsetzung]

Autor: Strauss, Emil

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-639772>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Jazz-Band aufspielt, daß man davon hingerissen wird, tau-
melig, verrückt sogar, denn Jonny's singing boys spielen
famos, zum Donnerwetter auch.

Körper schmiegt sich begehrlich an Körper. Sie halten
sich weltvergessen umschlungen, atmen heiß, atmen beraus-
schenden Duft weißer Körper, sich halb verhüllt anbieten, hin-
geben, schenken in der Lust des Augenblickes. Und dazu
diese sinnverirrende Musik, dieses Tauchzen, Lachen, Singen
und Rufen des Saxophons, dieses Durcheinander wirrer
Töne, das bald wie Raubengejammer, bald wie Hundegebell
oder das Wimmern eines Kindes klingt, um wieder auf-
zulachen, zu quietschen, zu schreien und zu johlen.

Born auf dem etwas erhöhten Podium sitzt Jonny, die
Haut elfenbeinschwarz, die Zähne weiß, fleischend wie ein
Tier, das man gebändigt hat, um der Meute etwas vor-
zuspielen. Das Weiß der Augen kommt und geht, singt
mit, tanzt mit, wie der ganze Körper des Negers, der bloß
noch Rhythmus und Musik, bloß Ton und Taktenschlag ist,
daß seine Rockhösse flattern, seine Beine auf und ab wippen.

Sie tanzen, berauschen sich, lassen die Gesichter wie er-
glühete Rosen blühen, auf denen der Schweiß wie Tau-
tropfen liegt.

Ha, ha, allright, we sing, sing, kling, kling!

„I love a little girl, so sweet, so sweet.
She is my love, I kiss her snowy feet!“

Ein schriller Ton, die Musik bricht jäh ab. Klatschen,
Sicherneigen, Lachen, Sicheräuspern, Stühlerücken.

„Wie spät es wohl ist? — O Gott, erst neun.“ —

Jonny sitzt müde und abgespannt da.

„I love a little girl“, summt es wirr in ihm, daß sich die
Klänge durcheinander bewegen, als seien sie trunken ge-
worden. Ja, ja. Er muß ja lustig sein, ist der berühmte
Jonny, der Saxophonbläser und Spaßmacher gegen Be-
zahlung. Aber das Telegramm. Wo er es hingestellt hat!?

„New York, ...“

Kitty schwer erkrankt, Lungenentzündung.“

Mit zitternden Händen umklammert er den kleinen
blauen Zeigen, der zwischen seinen Fingern leise knistert.
Kitty frank, schwer frank. Und er weit fort von seiner
jungen, angebeteten Frau, spielt, singt, reißt Späße, daß
alle wiehern vor Freude. — „Jonny's singing boys“, ha,
ha, eine fidele Gesellschaft, Menschen der Übermut, die das
Lachen gepachtet haben.

„I love a little girl.“

Ein leises Klopfen des Taktstoches. Wieder wimmert
das Saxophon, jubelt die Geige, lockt die Flöte in den
Saal hinein, aus dem wie schimmernde weiße Blumen
Frauenschultern leuchten. Sie drehen sich, sie wenden sich.
Augen glänzen auf, Herzen schlagen lauter und schneller.

Wie es Kitty wohl geht? — Krank, schwer frank,
good God! a pity, ein Jammer. Und währenddem sein
Mund bläst und seine schwarzen Baden sich blähen, wäh-
renddem er dem unförmigen Instrument die seltsamsten,
drolligsten Töne entlockt, blutet in seinem schwarzen Leibe
sein warmes, liebendes Herz, weint seine Seele hinter den
komisch kugelig hervorstehenden Augen, aus denen es schaurig
weiß glitzert, als stecke unsichtbar dahinter irgendwo der Tod.

Sie tanzen, tanzen, leben dem Augenblick, der Stunde
kurzer Lust, wissen nichts weiter, denken an nichts, als an
den Augenblick der Freude.

„My heart is young and warm, my heart is hot.
My girl found for her love a cosy spot.“

Das kleine Mädchen Kitty, dessen Liebe in seinem
Herzen einen lieblichstillen Ort gefunden, ist totfrank, weit,
weit von ihm, durch ein Meer getrennt, leidet einsam, sehnt
sich nach ihm, und er singt, er spielt, weil er leben muß,
verdienen für sich, für sie! —

Pause. — Lachen, Stimmengewirr, beängstigende Hitze,
Dunst, fader Geruch schwitzender Menschen und starker Litöre.

Ein uniformierter Chauffeur schlängelt sich durch das
Gedränge, kommt auf Jonny zu, reicht ihm einen gelben
Umschlag.

„New York, ...
Kitty died half past ...“

Wie lang die Pause diesmal ist? Man beginnt zu
murren, mit den Füßen zu scharrten. Keine Ordnung in der
Bar. Man reklamiert, man ist unwillig, schaut empört auf
Jonny, den Saxophonisten und bezahlten Unterhaltungs-
künstler, der leichenblaß auf seinen Stuhl gesunken ist, reglos
in halb liegender Stellung verharrt, die Augen geschlossen,
die Arme schlaff und wie leblos herabhängend.

Ein Musiker stimmt die Geige. Ein anderer trillert auf
der Flöte. Der Bassist läßt ein donnerndes Geräusch hören.

Jonny blickt auf, verstört, das Gesicht zerfurcht, fahl.
Empor reißt er sich, ergreift das Instrument, spielt,
singt, johlt wie besessen, wie verrückt geworden, daß die
andern ihm kaum zu folgen vermögen, singt fröhzend, wie-
hernd, laut, daß es beinahe unheimlich klingt:

„My heart was good, my heart was warm.
Now is it dead and full of harm.“

Dann ein Klirren, ein Poltern, ein schwerer, dumpfer
Schlag. Der Neger liegt zusammengesunken, bewußtlos,
daß ein jähres Erschrecken durch die Bar geht, etwas, das
man sonst nicht kennt. Tot? — Nein.

„Beruhigen sich die Herrschaften bitte, eine kleine Ohnmacht,
nichts von Bedeutung, wird bald vorüber gehen.
Die Kapelle soll weiterspielen.“

Ein Tänzer sieht ein kleines blaues Blatt auf dem
Boden und hebt es auf.

New York, ...

„Kitty died half past ... Kitty starb um halb ...“

Er reicht das Telegramm den Nächstenstehenden und ver-
läßt die Bar.

Die Menge blickt sich an, wird schweigsam, wird ernst.

„Mein Herz war gut, mein Herz war warm.“

Nun ist es tot und voller Harm.“

Hat er soeben erst gesungen, der arme, bedauernswerte
Jonny, Saxophonist und Spaßmacher aus Auftrag. —

Die Lichter gleihen und funkeln. Das Leben ist den-
noch süß und verführerisch. Störend erst, etwas zögernd,
setzt der Tanz wieder ein. Man lebt ja nur einmal, und hier
in der Bar findet man keine Zeit für ausgiebige Gefühle,
denn hier ist ja alles auf den Augenblick der Lust einge-
stellt, auf das, was man in sich verflüchtigender Stunde
Glück nennt.

Der Engelwirt.

12

Eine Schwabengeschichte von Emil Strauß.

Als er am andern Morgen erwachte, war das Zwischen-
deck so zauberhaft von Goldlicht erfüllt, daß der Engelwirt
erschrockt auffuhr und den Kopf zum Abschied noch einmal
dröhnend an die Decke anschlug, und es dauerte noch einige
Augenblicke, bis er sich bei der Erkenntnis beruhigte, daß
die Helle von der Sonne kam, die ihre Strahlen fast wage-
recht durch die vielen runden Luken der anderen Schiffswand
hereinschoß.

Auf Deck ging es lebhaft her. Die Mannschaft, sauberer
als sonst gekleidet, rüstete alles zur Landung, die Passagiere
hatten zum Teil schon ihr Gepäck hinaufgebracht und
drängten sich neugierig aufgeregt an die Bordbrüstung.
Leichte weiße Wolken zogen im tiefen Blau des Himmels,
unruhig hüpfsten die kleinen blauen Wellen durcheinander
und sprangen gleich Hunden, die den heimkehrenden Herrn
begrüßen, freudig am Schiff empor. Himmel, Wolken,
Luft und Wellen, alles strahlte in frischem, beseligendem
Glanze wie ein tauiger Morgen, und der Dampfer strebte
geradenwegs aufs Land zu, dessen dunkle Höhen langsam

höher und höher emporstiegen und sich schon in einzelne Rücken und schroffe Regel gliederten. Es war, als sei auch das gute Schiff aus seinem wochenlangen Gleichtum aufgerüttelt, so ungeduldig zerschnitt es das lustige Wellengewimmel, so sichtbarlich drang es heute vorwärts; noch behender aber der Seewind, der die Wellen auffsheuchte und gegen die steinigen Ufer der vielen vorgelagerten, nahe vorbeigleitenden grünen Inselchen warf, sich durch die tiefgrünen, feuchtshimmernden Baumkronen wühlte und weiterflog den grünen Bergen des Landes zu. Dort sah man jetzt deutlich schneeweissen Nebeldampf in den Tiefen der Täler und manche Wolke noch an den höchsten Gipfeln hängen und blendend im Sonnenschein über die grünen Wälder herstrahlen. Diese kräftige, einfache, erfrischende Schönheit drang tief hinein in die weiteoffenen, verlangenden Herzen der Einwanderer, brachte ihnen verheizende Zeichen und gütige Grüße und lockte aus manch einem, der sonst nichts gar Reines, Lichthafstes, Lebens- und Menschenfreundliches ausheckte, den letzten, tiefverschütteten Rest von Unberührtheit und gutem, freudigem Willen hervor, daß er auch wieder einen Menschenstolz fühlte, dem Nächsten frei und schamhaft ins Auge blickte, zunierte und eine Viertelstunde lang etwas wie ein neues Leben fühlte.

Agathe, die mit ihrem Kinde neben dem Engelwirt stand, seufzte aus geprefztem Herzen tief auf, sie wußte nicht, was ihr war. Es schien ihr eine ganz neue, nie geträumte Welt, fast als sei sie gestorben und käme ins Jenseits, von dem sie sich nie ein Bild hatte machen können; aber minutenlang schob sich ihr vor diesem Anblick ein Bild nach dem andern aus dem vergangenen Leben: Leichtsinn und Frechheit, Schuld und Schande, und machte ihr Herzklöpfen. Dann sah sie wieder diese Herrlichkeit, und je wunderbarer, um so unabbarer und drohender erschien ihr diese; die Angst drückte ihr fast das Herz ab und entpreßte ihr Seufzer auf Seufzer.

Der Engelwirt aber gab ihr einen Stoß mit dem Ellerbogen und sagte geschmeichelt, als sei er der Schöpfer all dieser Pracht: „Hm? Gelt, da machst Augen! Hm, das ist was anderes als Wallingen? Wenn wir erst da drin sitzen und haben eine Farm und Ruh und Röß und alles zusammen! Was meinst, wenn du in acht Tagen auf einem Röß sitzen und herumreiten täfst? — hm? — schwätz auch!“

„Ach ja — 's ist recht!“ erwiderte sie auf sein Drängen, hatte aber gar nicht auf seine Worte geachtet; dann setzte sie sich an ihren gewohnten Platz auf den Boden. Sie hatte genug gesehen.

Der Dampfer rauschte näher und näher auf das bergige Land zu. Mit einem Male tat dieses sich zu einem weiten Felsentor auf, ein fahler, unzugänglicher Felsberg, nach seiner Gestalt „Zuckerhut“ genannt, hielt auf der linken Seite wie ein Torwächter und ließ auf den spielenden Wellen da unten das Schifflein in eine bergumhegte, tiefe Meeresbucht eingleiten, in die Bucht von Rio. An den Zuckerhut schlossen sich in riesigem Bogenwall um die Südseite fahle und bewaltete, zärtige, gewaltige Berge, rechts drüber aber sah man in zerrissenes, zerklüftetes, ausgebuchtetes Gefelse, das oft steil abfallend eine Strecke weit das Ufer verbaute. Viel zu langsam für die Einwanderer, soviel sie auch zu staunen hatten, flog der Dampfer auf der blaßblauen, flimmernden Fläche voran, dem inneren Hauptteile der Bucht entgegen, zu dem noch ein zweites, ernsteres Tor führte: ein vorgelagertes Inselfort und die in den grauen Fels der rechten Uferhöhe hineingemauerte Befestigung Nictherons mit zwei Reihen kanonenstarrender Luken hielten den Eingang zu dem ungeheuren, inselreichen Hafen bewacht, wo sich nun linkerhand mit hellen und bunten Häusern, leuchtenden Kirchen und Brachtbauten die Stadt Rio am Ufer hin und den Hang hinauf dehnte und in der wimmelnden, schiffbedeckten Flut kaum da und dort ein Flecken sich zu spiegeln fand.

Aber so leuchtend von Farben, Glanz und Sonnendunst die weite Wasserfläche mit dem Mastenwald und seinen wehenden Wimpeln, die helle Stadt und der majestätische Ring der Berge dalag, dem guten Engelwirt ward es schwül. Etwas so Feindliches wie diese Festung hatte er sogar in Deutschland nicht gesehen, hier aber am wenigstens erwartet, und als er die zwei Reihen von Kanonen so scharf mit unerbittlichen Augen herüberlugen sah, da fielen ihm all seine Sünden ein, es ward ihm, als müßte gleich eine Kugel geslogen kommen und ihn vom Schiff herunterholen; denn daß er als Ausreißer in einem so resoluten, wohlbewachten Staat gemeldet sei, war ihm in diesem Moment gewiß. Unter solchen Umständen fand er es sicherer, sich in den dichten Haufen der Italiener hineinzudrängen und das Weitere dort abzuwarten.

Aber sie fuhren ungehindert hindurch, hielten eine kleine Zeit still, verständigten sich mit einem mastgeschmückten Punkte der rechten Seite durch Flaggensprache, fuhren weiter in die Bucht, hielten nochmals; bald wimmelten, wie aus dem Wasser aufgestiegen, verschiedene Regerboote mit Früchten und allerhand Kram um den Dampfer herum, fanden aber wenig Liebhaber, da sich jeder auf die Stadt vertröstete; dann schossen nacheinander zwei kleine, fauchende Dampfer mit roter und grüner Fahne und schwarzen Steuerleuten her, legten an, gelbgesichtige Herren mit schwarzen Schnurrbärten, in dunklen, goldgestickten Uniformen, ließen sich von den Offizieren des „Orione“ allerhand Papiere reichen, einer stieg sogar die Falltreppe herauf, machte einen Gang durchs Schiff, ließ einen kalten Blick über die Passagiere gleiten, daß dem Engelwirt das Herz stockte, und ging wieder.

Dann suchte sich der Dampfer zwischen den vielen vor Anker liegenden, großen und kleinen Kriegsschiffen, Kauffahrern und Seglern den Weg und ließ endlich mitten darunter die Anker fallen.

Der Engelwirt hatte aufgeatmet, als der Brasilianer ohne ihn das Schiff verließ, nun wurde ihm beim Anblick verschiedener deutscher Flaggen, gar einer auf einem Kriegsschiff, das Herz wieder sehr unruhig, und er verfluchte seine Reise bei dem Gedanken, sie könnte ein Ende in einem brasilianischen Gefängnis finden. Er rechnete sich zwar vor, daß er kein unrechtes Gut mitgenommen, ja seiner Frau mehr, als ihr gehöre, zurückgelassen hätte und daß er ja doch nur ihrer eigenen Scheidungsabsicht zuvorgekommen sei, aber immer blieb noch ein fatales Bewußtsein und quälte ihn zu dieser Stunde um so mehr mit seinen möglichen Folgen, als er sich auf der ganzen Überfahrt jede Gewissensanwendung leichthin ausgeredet hatte. Er nahm sich vor, wenn er glücklich davonläme, gleich nächster Tage seiner Frau zu schreiben, so sei es nun einmal, sie möchte sich von ihm scheiden lassen und es ihm nicht übelnehmen; ärgerte sich aber zugleich, da ihm der Gedanke an seine Frau eine Scham auftrieb, die ihm gerade in ihrer Allgemeinheit etwas Neues war.

Er hatte aber nicht viel Zeit, all dem nachzuhängen; denn kaum waren die Anker ins Wasser gerasselt, so beschleunigte der Kapitän, der die Menge nicht noch einmal zu Mittag absüttern wollte, die Landung. Es wurde den Leuten gesagt, ihr Gepäck könnten sie nachmittags auf dem Zollamt finden, dann mußten sie sich auf die Ruderboote verteilen, die zum Überholen herangekommen waren. Dies ging nicht ohne Angst und Gekreisch ab, da viele im Leben noch nicht in so einem Kahn auf dem Wasser gewesen waren, die andern aber machten nicht weniger Lärm über die Dampfer und Segler, zwischen deren Röhren aus dem Wasser ragenden Wänden sie dahinschossen, über das fremdartige Volk, über manch ein verwettertes und verwildertes Gesicht, das in kleinem Nachen vorüberflog, aber so einem staunenden, ahnungsvollen Gemüt nicht so rasch wieder entchwanden wollte.

(Fortsetzung folgt.)